

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**1918**

Illustration: Deutsch-Ordensschloß - Dom - Petrikirche

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

haus aufstun, der Lust dazu hat; und die Folge davon ist, daß eine Wirtschaft neben der andern steht. Unsere Forderung der Wirtschaftskonzessionen dünkt sie eine unerträgliche Beschränkung der persönlichen Freiheit. Und noch mehr empfindet man die deutsche Gerichtsbarkeit als unbegreiflich hart. Dem Belgier wie dem Franzosen ist es selbstverständlich, daß man alles mit Geld abmachen kann; daß auch ein reicher Mann oder gar eine wohlhabende Frau für Gesetzesübertretung ins Gefängnis wandern könnte, das erscheint ihnen „gemein“.

Aberhaupt ist ein Grundzug des belgischen Volkes, daß es so „gewöhnlich“ ist. Es hat nicht umsonst Könige gehabt, deren Privatleben verächtlich, deren Geldgeschäfte unehrenhaft waren. Aber Belgien hat diese Menschen ganz gern getragen. Wenn sie nur das Volk in Ruhe ließen, dann ließ man sie mit ihren Sünden auch in Ruhe. Die Frömmigkeit ist vielfach stumpf. Man macht seine religiösen Pflichten ab, so etwa, wie man auch mit den staatlichen Pflichten sich abfindet. Von irgend einer tieferen Erfassung der ewigen Wahrheit ist wenig zu spüren. Die Kunst ist prahlerisch, sinnlich, auf Augenblickswirkung berechnet.



Deutsch-Ordensschloß.

Dom.

Petrikirche.

Riga vom Dänastrom aus.

Immer wieder kommt dem, der dort mitlebt, der Seufzer hoch: So nahe verwandt, — und doch so fremd! Wenn man deshalb unsere Feldgrauen, die eine Zeitlang in Flandern gelegen und Zeit gefunden haben, sich Land und Leute etwas gründlicher anzusehen, einmal fragt: „Möchtet ihr wohl, daß diese Leute unsere Mühsäcker würden?“ dann schütteln sie sich und sagen: „Um alles in der Welt nicht! Das würde ja eine Quelle von Ärger und Verdruß ergeben, wenn die Vlamen ins Deutsche Reich eingegliedert werden sollten. Deutsche Ordnung und Rucht wird ihnen noch jahrhundertlang unerträglich dünken. Und welch ein Strom von Unsitlichkeit und Schmutz würde sich aus diesem verseuchten Gebiete über unsere Fluren ergießen! Wir wollen ihnen gerne helfen, daß sie einigermaßen ihres Volkstums froh und bewußt werden; aber ihre Kämpfe müssen sie selber kämpfen und ihre Last müssen sie selber tragen; wir müssen von ihnen uns frei halten!“ — Was da werden soll, ist ja eine überschwere Frage. In unserem Volke stehen sich heute zwei Ansichten schroff gegenüber. Die einen fordern die flandrische Küste als einen unumgänglich notwendigen Schutz für unser Reich, zur Sicherung seiner Grenzen, zur Erlangung des freien Zuganges zum Meere. Nur von Antwerpen und Zeebrügge aus können wir England in Schach halten und seine Pläne, uns nach dem Kriege wirtschaftlich zu erdroffen, zunichte machen“, so sagen sie. Andere wieder betonen mit Ernst: „Wir wollen nicht annektieren. Wir haben es im Anfang des Krieges ausgesprochen, daß wir Belgien

seiner Selbständigkeit nicht berauben wollen, und wir wollen das nun auch halten. Wir können auch bei der tiefen Zerrissenheit und Zerklüftung unseres Volkes unmöglich uns darauf einlassen, daß unsere ohnehin so schwierigen inneren politischen Verhältnisse noch mit dem Schwergewicht eines wallonischen und eines flandrischen Bundesstaates belastet werden; darauf müssen wir verzichten.“ — Unterdessen hat die deutsche Regierung es für ihre Pflicht erachtet, den Vlamen wenigstens die Erfüllung ihrer alten Wünsche auf eine eigene vlämische Universität und eigene vlämische Sitte und Sprache zu gewährleisten; Vlamen und Wallonen sind in der Verwaltung streng geschieden. Der Rat von Flandern ist ernstlich am Werke, alle guten Kräfte im vlämischen Volke zur Mitarbeit wachzurufen. Und es ist gut, daß wir uns dieser unserer Stammesbrüder wieder einmal etwas mehr erinnert haben, als das vor dem Kriege der Fall war. Wir sind es ihnen schuldig, daß wir ihnen in ihrem Kampfe um die Gleichberechtigung mit den Wallonen zum Siege helfen, einerlei, ob ihre Art uns gefällt oder nicht.

Es ist schon manches erreicht. Die vlämische Sprache ist wieder zu Ehren gekommen. Vlämische Zeitungen sind entstanden. Auf den

Straßen und in den Theatern wird, selbst in Brüssel, das ganz französisch geworden war, mehr vlämisch als früher gesprochen. Auch die in Holland internierten jungen Vlamen sind mit der niederländischen Bevölkerung und Sprache in die nächste Verührung gekommen; sie müssen dort wieder lernen ihre Muttersprache zu gebrauchen, um sich verständlich zu machen, und sie erfahren zu ihrem Staunen, daß diese verachtete vlämische Sprache in Holland für alles geistige und politische Leben das einzige und vollgenügende Ausdrucksmittel ist und daß sie zu diesem Zwecke sich mindestens ebensogut eignet wie das angebetete Französisch. So ist denn zu hoffen, daß der Krieg, wie er sonst auch auslaufen mag, eine gewaltige Stärkung des vlämischen Elementes zur Folge haben wird.

Es steckt doch auch Gutes in den Vlamen! Wie haben unsere Dichter, insbesondere der unvergeßliche Hoffmann von Fallersleben, dies Volk lieb gehabt! Wie sind doch die Vlamen in unsere deutsche Art aufgegangen, wo immer sie sich ansiedelten; an der Unterelbe und Unterweser, in der Wittenberger Heide und im Ostland, bis nach Kibal und Narwa hinaus, überall begegnen wir den Spuren vlämischer Wanderlust, vlämischer Zähigkeit. Ach, wenn doch der Sinn des alten Nilandsfahrerliebes wieder aufwachte:

Naer Ostland willen wy ryden,  
Naer Ostland willen wy mee,  
Al over die groenen Heiden —

Wenn  
Und m  
Reiter  
Scham  
sich zw  
Land, v  
gebiet  
war das  
durch K  
höfste, nied  
Volk, meis  
russische So  
paar Morg  
zur Errich  
gegeben hat  
beit vom B  
lebten. Da  
ein polnis  
schwender  
großartig  
gepflegte  
Judenstäd  
Straßen, u  
der Markt  
jeder Straß  
zu handel  
verkäuflich  
Das  
schie, verä  
Hunde; —  
haben um  
diesen arn  
niederzutr  
Wie g  
Bild in  
unsere Rei  
Grenze ka  
der Edelhe  
umgeben,  
hatten gar  
rend sonst  
Haus auf  
taum eine  
geschweige  
eines Obst  
daß man'  
Siedelung  
Menschen,  
haben, so  
sie morgen  
brechen m  
des Grün  
zu eigen  
die Baue  
Scheunen  
geben, im  
waren or  
kleinen L  
Siedelung  
Form, ob  
blitzblau  
großen S  
lutherische  
sagten un  
deutsches  
Frei  
möchte di  
Bauern i